
*Hospitation im
Centre pour le développement moteur;
Agence pour la transition vers une vie autonome;
Centre pour enfants et jeunes présentant un trouble du spectre de
l'autisme
in Luxemburg*

Unsere Reise begann an einem sonnigen Sonntag Ende Februar 2026. Entlang von Rhein und Mosel fuhren wir auf Luxemburg zu. Unser Hotel war schnell gefunden und so machten wir uns alsbald auf, die Stadt zu erkunden. Wir würden uns in den nächsten Tagen in und um Luxemburg Stadt aufhalten, doch umfassen die Erfahrungen der Kollegen und damit auch dieser Bericht das ganze Land.



Mit als erstes fiel uns die umfassende Barrierearmut auf.

Jeder Bahnsteig im Hauptbahnhof ist über zwei Aufzüge erreichbar. Der ÖPNV ist komplett kostenfrei (außer S-Bahnen in der 1. Klasse). Alle Busse sind mit Rampen ausgestattet. Zum ÖPNV gehören übrigens auch die Aufzüge in die Unter- bzw. Oberstadt oder die Seilbahn ins Europaviertel. Natürlich gibt es auch in Luxemburg Bordsteinkanten, doch sind sie in den meisten Fällen abgesenkt, wo Fußgänger die Straßen überqueren. Für seheingeschränkte Menschen ist der Weg markiert und entsprechend ausgerüstete Ampeln gehören zum Standard. Was die Infrastruktur anging, gefiel uns die Stadt schon sehr. Irritiert waren wir lediglich von den sehr teuren Modegeschäften im Stadtzentrum, doch die Erklärung hierfür sollten wir in den nächsten Tagen ganz nebenbei noch erfahren.

Centre pour le développement moteur (cdm)

Im Jahr 2018 beschloss das Bildungsministerium in Luxemburg die Behindertenrechtskonvention umzusetzen und im Bereich der Bildung grundlegende Veränderungen durchzuführen. So wurden alle Förderschulen geschlossen und es entstanden Kompetenzzentren für die unterschiedlichen Förderschwerpunkte. Diese sind derzeit noch zentral organisiert. Mit der Reform des Bildungswesens wurden nicht nur neue Gebäude geschaffen, es floss auch Geld für die Ausstattung, Planung und Organisation der Förderschwerpunkte in die Kompetenzzentren. Den Kollegen wurde die Möglichkeit gegeben ihren Förderschwerpunkt konzeptionell auf- und auszubauen und im Sinne der Schüler und Schülerinnen weiterzuentwickeln. Am Beispiel des cdm durften wir erleben, welche Ideen die Kollegen nun umsetzen.

Luxemburgs Schullandschaft ist in 15 Regionen aufgeteilt. In jeder dieser Regionen werden Kinder an den wohnortnahen Regelschulen angemeldet. Ist eine Behinderung bekannt,

dann wird das entsprechende Kompetenzzentrum informiert und ein Kontakt mit Eltern und Schule aufgebaut. Das Kompetenzzentrum hat die Aufgabe eine Diagnostik durchzuführen. Nicht selten muss entschieden werden, welcher Förderschwerpunkt vorrangig und damit, welches Kompetenzzentrum eigentlich zuständig ist. Hierin liegt ein Kritikpunkt unsererseits. Die Zuordnung zu einem Kompetenzzentrum kommt uns sehr starr vor. Uns wurde nicht so richtig klar, wieweit die Zentren im Austausch zueinander stehen und sich beispielsweise gegenseitig beraten. Doch zurück zur Schüleraufnahme. Kann das Kind in die Inklusion gehen, dann wird es am Wohnort von einem Team aus Lehrkräften, Ergo- und Physiotherapeuten sowie Pflegekräften betreut. Beliebtestes Thema hier ist übrigens die Toilettenausstattung mit speziellen Sitzen, Halterungen, Hilfsmitteln aller Art und natürlich der Frage, wer begleitet das Kind. Dinge wie Essen anreichen, Ansteuerungshilfen, Kommunikationshilfen,... scheinen nicht ganz so problematisch zu sein.



Inklusion findet auf unterschiedliche Art und Weise, an den Bedürfnissen des Kindes ausgerichtet statt. Mögliche Formen sind die Inklusion in die Regelklasse ohne viel Kontakt zum cdm (außer über die Teams in den Regionen), die „Außenklassen“, die Einzelintegration mit der Möglichkeit der „Peergroups“ und die Teilbeschulung am Zentrum.

„Außenklasse“:

Dieses Model haben wir eher beim CTSA (s.u.) angetroffen. Die Schülerinnen und Schüler sind an der Regelschule angebunden, haben aber ihre eigene Klasse im Gebäude der Regelschule. In den meisten Fällen wird versucht, gemeinsame Aktivitäten durchzuführen, doch benötigen die Schülerinnen und Schüler in diesen Klassen noch einen speziellen Schutzraum, sodass sehr individuell geschaut wird, wie die gemeinsamen Aktivitäten von Klassen der Wohnortschule mit der „Außenklasse“ aussehen können.

Peergroups:

Die Kolleginnen und Kollegen greifen mit diesem Ansatz die Problematik der „Ich bin anders als die Anderen“ Situation in der Einzelintegration auf. Die Schülerinnen und Schüler werden einmal pro Woche in das Kompetenzzentrum (cdm, also KME) eingeladen. Dort lernen sie Mitschüler aus anderen Schulen und Regionen kennen. Sie stellen fest, dass es noch mehr Kinder mit ihrer Problematik gibt. Es entstehen Freundschaften und ein Austausch. Das Kompetenzzentrum bietet für diese Gruppen besondere Aktivitäten an. In der Regel startet die Gruppe mit einem gemeinsamen Mittagessen. Danach folgt oftmals ein Sportprogramm. Wir waren schwimmen. Der Bademeister, in Psychomotorik mehrfach fortgebildet, strickt hier ein lustvolles Programm für die Peergroups zusammen, in dem die Kinder spielerisch schwimmen lernen. Die Schüler und Schülerinnen dieser Gruppe freuen sich aufeinander. Dieser Austausch ist enorm wichtig für sie.

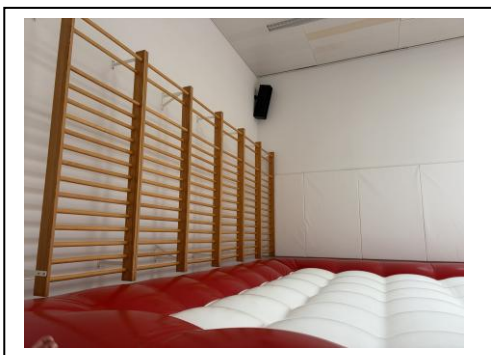


Haben sie keinen Bedarf mehr an dem Treffen im Kompetenzzentrum, dann brauchen sie nicht mehr zu kommen. Die Kollegen berichteten von Jugendlichen, die 2-3 Jahre kamen und die Unterstützung der Peergroups dann nicht mehr benötigten. Diese Schüler kommen unserer Schülerschaft an der Anna-Freud-Schule am nächsten. Wir haben die Peergroups als sehr sinnvoll erlebt und würden uns eine ähnliche Form auch für unsere Schülerinnen und Schüler in der Inklusion wünschen.

Teilbeschulung:

Eine weitere Möglichkeit der Inklusion bietet die Teilbeschulung. Am cdm ist ein Internat angeschlossen, das wechselweise von Schülerinnen und Schülern besucht wird, welche zwei oder drei Tage an der Regelschule beschult werden und die restlichen Tage im Zentrum. Es ist allerdings kein Muss im Internat zu übernachten. Das Kompetenzzentrum wird von allen Regionen Luxemburgs angefahren.

Alle Schülerinnen und Schüler, die nicht in der Inklusion beschult werden, kommen ins Kompetenzzentrum. Es handelt sich hierbei um schwerstmehrfachbehinderte Menschen, die im Zentrum eine optimale Förderung erhalten, sei es in den geräumigen Klassen oder in der „Trainingswohnung“. Das cdm ist sachlich und personell sehr gut ausgestattet. Es arbeiten überwiegend Ergotherapeuten, Physiotherapeuten und Logopäden am cdm. Lehrkräfte gibt es zwei. Dies sieht Schulleiter Luc Schwartz aber auch wir durchaus kritisch, wobei wir feststellen duften, dass die Kollegen hervorragende Arbeit leisten. Die Psychologen führen hauptsächlich die Diagnostik durch. Die Pflegekräfte arbeiten ebenfalls in den Klassen mit. Bei dieser Besetzung erhält der Begriff der Therapieimmanenz natürlich eine ganz andere Bedeutung. Einen besonderen Einblick



erhielten wir bei den „Förderwerkstätten“. Ungefähr vergleichbar ist dies mit unserem IDW Modul. Die Klassenstruktur wird aufgelöst und die Schülerinnen und Schüler teilen sich auf verschieden Angebote auf. Das reicht vom Snoezelen über Keramik hin zum Airtramp. Auch wenn die Schülerinnen und Schüler am cdm natürlich ganz andere Bedürfnisse haben, so wurde mir doch bewusst, wie wenig therapieimmanent wir an der Anna-Freud-Schule

arbeiten. Sitzen unsere Schülerinnen und Schüler nicht immer zu lange im Rollstuhl? Würde nicht auch unseren Kindern und Jugendlichen eine Lageveränderung und damit ein Perspektivwechsel gut tun? Würden wir nicht die Lernvoraussetzungen verbessern, wenn wir sie motorisch auch während des Unterrichts herausfordern würden? Benötigt das Gehirn nicht diese Impulse, um Lerninhalte aufnehmen und verarbeiten zu können? Für die

Mathematiker unter uns, könnten die Lernenden nicht ganz andere Raum-Lage-Erfahrungen machen, die z.B. im Geometrieunterricht hilfreich sein könnten?

Auf einen Aspekt möchte ich noch kurz eingehen, bevor ich unseren Bericht über das cdm abschließe und zur ATVA übergehe. Alle Personen, die mit einem Kind im cdm arbeiten, werden von den Pflegekräften in der Pflege angeleitet bei den Toilettengängen, der Essenshilfe, der Medikamentengabe und bei epileptischen Anfällen. Die Kollegen berichten einstimmig, dass sie dadurch mehr Sicherheit im Umgang mit diesen herausfordernden Situationen gewonnen haben und die Beziehung zum Kind gewachsen ist. Die Pflege ist mit mehr Befugnissen ausgestattet, als dies an der Anna-Freud-Schule der Fall ist. Kinder wiegen, messen, den Blutdruck bestimmen, dies sind nur einige Aufgaben, die von den Pflegekräften übernommen werden, um sicherzustellen, dass die Kinder nicht verhungern.

Die Pflegeabteilung hat noch eine weitere wichtige Aufgabe. Sie ist das Bindeglied zwischen Therapeuten und Ärzten, die zwei Mal pro Woche von der angrenzenden Pädiatrie ins Schulhaus kommen und vor allem Rezepte ausstellen, aber auch (Eltern/Lehrkräfte/Pflege) beraten, was beim Schüler, der Schülerin medizinisch notwendig wird. Die kurzen Wege ermöglichen eine optimale Versorgung des Kindes mit Hilfsmitteln jeder Art.

Agence pour la transition vers une vie autonome (ATVA)

Was passiert in Luxemburg mit Schülerinnen und Schülern, nachdem sie die Schule verlassen haben? Als im vergangenen Jahr die ATVA an der Anna-Freud-Schule zu Besuch war, interessierten sich die Kollegen vor allem für KAOA und KAOA-STAR. Sie suchten damals nach Diagnosemöglichkeiten aber auch nach Ideen, wie ihre Kunden in Betriebe integriert werden können. Mit unserem weitreichenden BO-Konzept dienten wir als Vorbild. Die ATVA ist vor allem für jene jungen Menschen eine Stütze, die es z.B. aufgrund einer Lernbehinderung schwerer haben, auf dem Arbeitsmarkt eine freie Ausbildungsstelle zu finden und zu behalten. Grundlage ihrer Arbeit ist der Referenzrahmen für die schulische und berufliche Orientierung. Sie ist Teil des Netzwerkes der Kompetenzzentren. Und die ATVA ist wichtig! Sie ist die Einrichtung, die den Übergang aus der schulischen Bildung auf den regulären wie den geschützten Arbeitsmarkt schafft. Ihr Vorteil ist es, dass sie nicht dem Arbeitsministerium sondern dem Bildungsministerium unterstellt ist. Damit stehen der ATVA andere Gelder zur Verfügung. Praktisch ist natürlich, dass sich ihre Räumlichkeiten im gleichen Gebäude wie der Agentur für Arbeit (Maison de L'Orientation) befindet. Zwischen den beiden Institutionen besteht ein enger Austausch.

Wenn wir dies richtig verstanden haben, dann gibt es in Luxemburg kein Kompetenzzentrum zum Förderschwerpunkt Lernen. Diese Schülerinnen und Schüler scheinen alle inklusiv beschult zu werden. Vielleicht hat der geneigte Leser bisher den Eindruck erhalten, dass die Inklusion in Luxemburg super umgesetzt wird. Es existieren viele gute Ideen und es arbeiten viele Menschen sehr engagiert daran, dass für jeden Einzelnen Inklusion möglich wird, doch auch hier kommen Schülerinnen und Schüler immer wieder an ihre Grenzen. Es gibt auch

Fälle, in denen Inklusion scheitert. Dies wurde uns durchaus offen kommuniziert, ohne konkrete Beispiele zu nennen. Besonders beeindruckt hat die Kollegen der ATVA bei ihrem letztjährigen Besuch daher unser Konzept, auch Schülerinnen und Schüler ohne Förderbedarf aufzunehmen. Immer wieder wurde betont, wie sinnvoll sie die gemeinsamen Beschulung behinderter und nichtbehinderter Menschen empfunden haben. In ihren Augen war die bisherige Inklusion von Schülerinnen und Schülern ohne Förderbedarf ein Alleinstellungsmerkmal, welches als Vorbild im In- und Ausland dienen sollte. So werden z.B. die Geschwisterkinder, die oftmals in den Familien und Institutionen vergessen werden, in ihren Bedürfnissen wahrgenommen und aufgefangen. Aber auch die soziale Integration im Veedel bzw. in Köln wird gefördert. Schülerinnen und Schüler ohne Förderbedarf, die an unserer Schule Erfahrungen gesammelt haben, sind später auf dem Arbeitsmarkt möglicherweise wichtige Ansprechpartner. Folgenden wichtigen Satz von Michelle Schmitz haben wir mitgenommen: „Inklusion geht nicht nur in eine Richtung!“

Nun muss man sich bewusst machen, dass Luxemburg nicht nur ein kleines, sondern auch ein sprachlich vielfältiges Land ist. Die Einwohnerzahl Luxemburgs beträgt nicht mal eine Millionen Menschen. Über 50 Prozent der in Luxemburg lebenden Menschen sind Einwanderer. In Luxemburg werden drei Sprachen gesprochen, Luxemburgisch, Deutsch und Französisch. Alle Kinder müssen diese



drei Sprachen beherrschen. (Alle Lehrkräfte übrigens auch 😊) Zwei der drei Sprachen werden zudem alphabetisiert. Bisher war dies als erstes Deutsch, dann Französisch. Ab 2027 soll sich dies ändern. Aufgrund der vielen Einwanderer, vor allem aus Portugal, aber auch aus Italien und den benachbarten Ländern Belgien und Frankreich, wird es den Schülerinnen und Schülern ab kommenden Jahr möglich sein zu wählen, ob sie zuerst Französisch oder Deutsch alphabetisieren. Es bleibt dabei, dass sie beide Sprachen lernen müssen. Englisch kommt dann noch als Fremdsprache dazu. Für Menschen mit Beeinträchtigungen z.B. im kognitiven Bereich stellt dies durchaus eine Herausforderung dar. In vielen Unternehmen wird französisch gesprochen, eine Sprache, die manch ein Luxemburger Schüler als Herausforderung empfindet, wurde er darin nur unzureichend alphabetisiert, z.B. aufgrund einer LRS. Und dann ist Luxemburg klein. In Deutschland ist es schon schwierig Unternehmen zu finden, die bereit sind Menschen mit Beeinträchtigung zu beschäftigen. In Luxemburg scheint es fast unmöglich. Die Sensibilisierung des Arbeitsmarktes für Jugendliche mit Förderbedarf ist eine große Herausforderung.



Dieser Herausforderung stellen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ATVA. Sie haben die große Aufgabe übernommen, die Fähigkeiten ihrer Kunden einzuschätzen, den Bewerbungsprozess zu trainieren und zu begleiten und zwischen Ausbildungsbetrieb und jungen Menschen zu vermitteln. Jeder Mensch, der Unterstützung benötigt, kann sich an die ATVA wenden. Er bekommt dann eine/n persönliche/n Berater/in zugeordnet. Die Berater kennen sich mit den Ausbildungsmöglichkeiten vor Ort aus. Gemeinsam suchen sie Unternehmen, die bereit sind, den Jugendlichen aufzunehmen. Sie helfen bei den Prüfungsvorbereitungen und sorgen dafür, dass eine Weiterbeschäftigung erfolgt. Die Kunden können sich mit vielen Fragen an sie wenden. Wichtige Themen sind der Ausbildungs- oder Arbeitsvertrag, die Vermittlung von Praktika, Weiterbildungsangebote, aber auch Angebote die ein selbstständiges und selbstbestimmtes Leben ermöglichen. Die Begleitung ist umfassend und weitreichend.

Centre pour enfants et jeunes présentant un trouble du spectre de l'autisme (CTSA)

Nachdem wir am Abend eine persönliche Stadtführung von Michelle erhalten haben und gemeinsam in einer gemütlichen Bar am Rathaus den Tag ausklingen ließen, machten wir uns an unserem letzten Tag auf, um das etwas außerhalb gelegene Centre pour enfants et jeunes présentant un trouble du spectre de l'autisme (CTSA) zu besuchen. Der größte Unterschied des Kompetenzzentrum für das Autismus Spektrum ist die Tatsache, dass keine Schule angeschlossen ist. Hierbei handelt es sich um ein Beratungs- und Therapiezentrum. Schülerinnen und Schüler aus dem Autismus Spektrum sind entweder in Regelklassen integriert oder werden in „Extraklassen“ an den Regionalen Schulen beschult (s.o. Das Außenklassenmodell wird in Deutschland z.B. in Baden-Württemberg praktiziert.)



Die Klasse des CTSA ist komplett nach dem Teacch-Konzept ausgestattet. Trennwände für die einzelnen Schüler lassen sich bedarfsgerecht umbauen. Sie sind alle mit Filz versehen, sodass Arbeitsaufträge, Tagesstruktur, Regeln oder Konsequenzpläne an den Trennwänden befestigt werden können. Wir waren in Karins Paradies 😊 Kleine Ideen helfen den Lernenden ihre Eigenheiten so zu steuern, dass sie für andere nicht störend werden. Bestimmte

Handlungsabläufe wurden mit Hilfe von Piktogrammen strukturiert und somit für die Schülerinnen und Schüler umsetzbar. Auf einen gemeinsamen Morgenkreis oder

gemeinsames Essen wird Wert gelegt. Im Sportunterricht wird neben der gemeinsamen Aktivität auch die Entscheidungsfindung geübt. In der „Außenklasse“ erhalten die Schülerinnen und Schüler aus dem Spektrum den Schonraum, den sie für ihre Entwicklung benötigen.

Wir machten aber noch eine andere Erfahrung, die uns ein wenig amüsierte. „Kuschelten“ wir uns sowohl am cdm wie bei der ATVA mit den Kollegen gemütlich zusammen, hielten die Kollegen am CTSA nicht nur Abstand zu uns, sondern auch zueinander. Ob dies eine Auswirkung der Spezialisierung ist?

Fazit

Luxemburg nutzt seit 2018 die Chance sein Bildungssystem grundlegend zu reformieren. An den vier Tagen, die wir Hospitieren durften, haben wir nur einen kleinen Einblick in die sich entwickelnde Schul- und Beratungslandschaft erhalten, aber wir sind schon jetzt sehr beeindruckt, was alles an Ideen umgesetzt wird. Wir durften sehr interessierte und engagierte Kolleginnen und Kollegen erleben, die mit Leidenschaft im Sinne ihrer Lernenden neue Ideen und Konzepte entwickeln. Wir haben eine große Bereitschaft erlebt, Veränderungen anzunehmen und als Herausforderung zu betrachten. Dies gelingt vor allem auch deshalb, weil das Bildungsministerium Geld investiert und den Schulen eine gewisse Autonomie in ihrer Arbeit und Entwicklung überlässt. Nicht falsch verstehen, die Schulen können nicht machen was sie wollen. Caroline stellte z.B. während unseres Besuches im Ministerium eine ihrer Ideen vor, über die noch entschieden wird. Es mag an der Größe des Landes und damit der Größe der Verwaltung liegen, dass die offiziellen Wege kürzer sind und damit Entwicklung, wie wir sie erleben durften, in relativ kurzer Zeit möglich ist. Die Kollegen sprachen aber auch sehr offen über die Grenzen, an die sie in der Inklusion stoßen. Auch die strenge Spezialisierung der Kompetenzzentren wird für manche Kinder mit komplexen Beeinträchtigungen dann hinderlich, wenn der Blick und das Wissen für die individuellen Bedürfnisse eines anderen Förderschwerpunktes fehlen.



Wir haben viele Eindrücke und einige Ideen mitgenommen, die wir gerne weiter denken würden. Neben der Integration physio- wie ergotherapeutischer Elemente im Unterrichtsalltag (Stichwort Therapieimmanenz) sind dies vor allem die „Peergroups“ sowie der Blick auf Eltern und Geschwisterkinder von Schülerinnen und Schülern in der Inklusion. Wir würden uns von Seiten unseres Bildungsministeriums mehr Offenheit für die Belange unserer Schülerinnen und Schüler und ihren Familien wünschen. Dies schließt die Beschulung von Schülerinnen und Schülern ohne Förderbedarf in unserer Schule ein. Ein Konzept, welches Inklusion in beide Richtungen denkt.

Text: Barbara Bertram

Fotos: Karin Schmitz